© Herausgegeben von der Initiative Buchkultur • www.buchkultur.org

Initiative

Laudatio
zur Edition
von Giacomo Casanovas Fragment

Die künstliche Demoiselle

von Meinrad Braun

27. April 2008
Freinsheim
Irene Berkenbusch-Erbe
Michael Erbe

Laudatio

aus der Feder und vorgetragen von
Irene Berkenbusch-Erbe
und Michael Erbe

Sehr verehrte Damen und Herren!

Was wir hier und heute anzukündigen und zu würdigen haben, ist nichts weniger als eine kleine literarische Sensation, die wir durch ergänzende Funde ein wenig zu bereichern gedenken.

Man stelle sich vor: Nicht ganz zweihundertzehn Jahre nach Giacomo Casanovas Tod im nordböhmischen Schloss Dux erfährt die Nachwelt von einem Kapitel seiner berühmten Memoiren, dem er schließlich die Aufnahme in dieses Werk verweigerte. Eine Handschrift taucht auf, die von einer Episode erfolglosen Werbens und unerfüllter Liebe berichtet – für einen Casanova geradezu undenkbar! Es handelt sich um einen Abschnitt seiner Memoiren, den der Verfasser – wie verbürgt neben zahlreichen anderen privaten Papieren – vor seinem Tod den Kaminflammen überantwortete. Aus diesen mag sie ein geschäftstüchtiger Hausdiener gerettet haben, der sich vom Verkauf Gewinn versprach; denn die Handschrift ist noch lesbar, nur am Rand der Blätter befinden sich Feuerspuren. Wahrscheinlich wurde das ganze Konvolut auf einmal in die Flammen geworfen, konnte nicht vollständig verbrennen und überlebte in angesengtem Zustand.

Die Feuerspuren aber sind nun geradezu sinnbildhaft: denn was ist im Lebensrückblick eines Mannes und noch dazu eines Casanova schlimmer als eine Liebe, die nicht richtig brennen durfte? Ist der glückliche Manuskriptfund von Meinrad Braun nicht auch ein Symbol für eine angekohlte Leidenschaft …?

Wenden wir uns nun aber der bisher unbekannten Episode von Casanovas Leben aus dem Jahr 1764 zu! Bisher wussten wir nur, dass er nach seinem Aufenthalt in Potsdam – wo er auf Friedrich d. Gr. traf – und in Berlin Mitte September ins (heute zu Lettland gehörende) Herzogtum Kurland reiste und bis Mitte Dezember in Riga blieb, bisweilen sich auch in der nahen Residenz des kurländischen Herzogs auf Schloss Mitau, etwa 30 km südöstlich von Riga aufhielt. Wir erfahren nichts von dem Ort Lamburg oder Lemburg, wo er nach dem jetzt wieder aufgetauchten Fragment ebenfalls Quartier nahm. Auf der Landkarte finden wir diese Ortschaft allerdings etwa 50 km östlich von Riga, also bereits auf dem Weg in Richtung Petersburg. Wir erfahren ebenfalls nichts von der dort wohnenden Schönen, jener Frau, die er geradezu anbetete, seit er sie aus dem Fenster seiner Kutsche in einem in Gegenrichtung verkehrenden Gefährt erblickt hatte.

Casanova hat diese für ihn tief erschütternde Begegnung mit ihrem für ihn geradezu tragischen Ausgang in der Endfassung seiner Memoiren verschwiegen (oder soll man sagen: verdrängt?), – ebenso wie sein Ringen um diese Frau mit dem seltsamen Monsieur de Ravenstein, der sie als sein Mündel ausgab und von dem sie sich nicht lösen konnte. Monsieur de R. behauptete sogar, er habe sie durch Magnetismus neu erschaffen, und zwar aus dem Leib eines ertrunkenen russischen Bauernmädchens, dessen Leichnam er seiner Familie abgekauft habe.

Ich sage: »Verdrängt«! Das würde bedeuten: Wer diesen beiden Personen in den Memoiren nachspürt, wird denn auch fündig. Sie tauchen nämlich in den Erinnerungen Casanovas auf, wenn auch an anderen Stellen. So mag sich z. B. hinter der Schilderung des berühmten Schwindlers Cagliostro die schillernde Persönlichkeit des Monsieur de R. verbergen. Die schöne Xenia (zu Deutsch etwa gleich »die Gastfreundliche«) dürfte wohl dem russischen Bauernmädchen entsprechen, dem Casanova Ende Dezember 1764 am Rande eines Hoffestes in Petersburg begegnete und in das er sich dermaßen verliebte, dass er es seiner bitterarmen Familie für 100 Rubel abkaufte, um es zu seiner Geliebten zu machen. Er gab ihr den Namen »Zaïra« nach der Titelfigur einer berühmten Tragödie Voltaires um eine Sklavin im Orient. Der Maskenball in Lemburg, in den er sich – wie im angekohlten Fragment beschrieben – einschleicht, um der schönen Fremden zu begegnen, ohne sie im ersten Anlauf verführen zu können, entspricht dem ersten Maskenball, den er in Petersburg erlebte. Auf diesem erschien keine Geringere als die junge Zarin Katharina II., ebenfalls maskiert. Und gibt es da nicht vielleicht auch eine Entsprechung zwischen der in der Wahl ihrer Liebhaber recht freizügigen Herrscherin und der seit dem Zeitpunkt ihrer Begegnung unumstrittenen Königin von Casanovas Herz?

Alle diese Indizien deuten auf die Echtheit dieses bislang unbekannten Bruchstücks aus Casanovas Lebenserinnerungen und damit auf ein authentisches Erlebnis dieses Mannes hin, das nunmehr ein ebenso versierter Literat wie mit den Abgründen des menschlichen Seelenlebens bestens vertrauter Psychoanalytiker dem Vergessen entrissen hat. Und wer jetzt noch an der Echtheit der Geschichte um die künstliche Demoiselle zweifelt, der achte auf den Stil! Denn dieser ist dermaßen typisch sowohl für das »galante« 18. Jahrhundert wie für Casanova selbst, dass die Authentizität dieses – lange verschollenen – Kapitels von Casanovas Memoiren sowohl vom Standpunkt des Historikers wie von dem des Literaturwissenschaftlers aus feststehen dürfte.

Dieser Befund wird nun erhärtet durch zwei weitere Fundstücke aus Casanovas Nachlass, die sich – wenn auch gleichfalls leicht verkohlt – im Archiv von Schloss Dux erhalten haben. Sie zeigen – wenn man die Geschichte von der künstlichen Demoiselle liest, nicht überraschend –, dass Casanova, der ja bekanntlich ein Sprachtalent war, gegen Ende seines Lebens ein wirklich hervorragendes Deutsch geschrieben und das verloren geglaubte, jetzt aber wieder aufgefundene Fragment wohl auch in dieser Sprache verfasst hat – ganz im Gegensatz zu seiner wiederholt in den Memoiren aufgestellten Behauptung, er beherrsche das Deutsche nur in holpriger Weise. Wahrscheinlich spielt er damit nur auf seinen südländischen Akzent an, mit dem er wohl auch Französisch gesprochen hat.

Bei diesen Fundstücken handelt es sich einmal um ein auf Deutsch geschriebenes Sonett, das bemerkenswerterweise mit »Jakob Neuhaus« unterzeichnet ist. Darin kommt Casanova auf die Episode mit der angeblich künstlichen jungen Dame zurück. Der Sinn des Gedichts erschließt sich überhaupt erst durch die Lektüre des von Meinrad Braun edierten Textes:

Abgesang

Von all den Frau'n, die in mein Leben traten,
ging mir die Eine niemals aus dem Sinn.
Es war bereits so weit: sie schmolz dahin
wie alle and'ren, die zu Bett mich baten.

Ja – diese waren keine Automaten…
War sie es denn? Es schlug doch in ihr drin
ein warmes Herz… Wusst' ich noch, wer ich bin?
Ich hab' sie an den Scharlatan verraten.

Oh, wär' ich Armer, wär' ich nie geboren!
Jetzt, wo mein Leben rasch verblasst, verrinnt,
quält furchtbar mich, dass ich sie einst verloren,

noch ehe wir vor Lust vergangen sind.
Ach, dies Papier… Es ist mir nicht geheuer!
Und eh' ins Grab ich sink', werf' ich's ins Feuer.

Jakob Neuhaus

Der zweite, die Echtheit des von Meinrad Braun edierten Textes bestätigende Fund ist ein Schriftstück von Casanovas eigener Hand, gleichfalls in deutscher Sprache abgefasst, das auf Ende Mai 1798 zu datieren ist, also rund eine Woche vor seinem Tod am 4. Juni entstand. Es handelt sich um eine Selbstanalyse, die er auf Anraten seines Arztes verfasst hat. Dieser – sein Name war Sigismondo della Gioia (wohl eine Italianisierung des tschechischen Namens Zikmund Radostnik) – lebte von 1756 bis 1839 und praktizierte im nordmährischen Freiberg. Er hat mit Casanova in den letzten Jahren seines Lebens korrespondiert, ihn in regelmäßigen Abständen besucht und betreut, und er scheint sein Vertrauen insoweit gewonnen zu haben, dass der gealterte Frauenheld sich ihm gegenüber zu dieser verdrängten Liebesgeschichte, die letzten Endes in herber Enttäuschung endete, folgendermaßen geöffnet hat:

„Großer Meister! Ich danke Ihnen dafür, dass Sie tatsächlich bereit sind, mit mir zu reden. Nun ja, ich bin sicher ein interessanter Fall für Sie, davon bin ich überzeugt. Es geht um meine hocherotische Vergangenheit, in der es nie zu einer wahren, dauerhaften Verbindung kam. Besonders eine wunderbare Frau erscheint mir immer wieder vor Augen. Ich kann sie nicht vergessen, so sehr ich auch die Episode mit ihr in all den Jahren zu verdrängen suchte.

Vielleicht verhilft uns ein Traum, den ich jüngst hatte, zur Klarheit. Ich konnte an diesem Abend den erquikkenden Schlummer nicht finden, bis mir der Sandmann das den Schlaf auslösende Elixier in die Augen träufelte. Ich träumte:

Ich sitze in meinem Zimmer am Fenster und sehe, indem ich hinausschaue, im gegenüberliegenden Fenster das wunderschöne Antlitz einer Frau zu mir herübersehen. Ich verliebe mich sogleich in sie und beschliesse hinüberzugehen und ihr meine Aufwartung zu machen. Ein gewisser Professor Spalanzani öffnet mir. Er ist der Vater des entzückenden Mädchens. Er sieht meinem Begehren, seine Tochter zu treffen, wohlwollend entgegen, führt mich zu ihr und lässt uns allein. Ich bin voller Enthusiasmus und flüstere ihr leidenschaftliche Worte ins Ohr. Seltsam, sie sagt nichts und verharrt im Schweigen, ich aber empfinde trotzdem eine tiefe Zustimmung und warme Zuneigung zu mir. Noch nie habe ich mich s o verstanden gefühlt wie von diesem wunderbaren Mädchen.

Der Vater scheint sehr zufrieden mit unserer Verbindung und lädt mich zu einem besonderen Fest am nächsten Wochenende ein. Voll gespannter Erwartung und Liebesverlangen erscheine ich im Nachbarhaus. Man hat mich neben Olimpia – so heisst das Mädchen – platziert und wieder erscheint sie mir ebenfalls voller Liebe für mich, auch wenn nur i c h es bin, der ununterbrochen zu ihr spricht. Dann wird zum Tanz aufgespielt und ich kann es gar nicht erwarten, Olimpia an meinem Arm zum Tanz zu führen. Ich fühle mich hoch erhoben und voller Glück, und ich flüstere ihr lauter Liebesschwüre ins Ohr. Auch ihrer Liebe bin ich mir völlig sicher.

Doch dann geschieht etwas Grauenhaftes: Olimpia strauchelt und fällt in sich zusammen. Ich kann sie nicht halten und sie stürzt mit blechernem Getöse zu Boden. Da liegt sie nun und ihr Vater Spalanzani sagt höhnisch: ‚Sie hat es lange ausgehalten. Sie ist nur ein Automat, von mir erschaffen, aber sie konnte dem Leben täuschend ähnlich sein.'

Voller Schmerz und Entsetzen erwache ich…"

Casanova hat seinen Papieren auch die Reaktion von della Gioia beigefügt, der sich zu diesem Traum folgendermaßen äußerte:

„‚Der Traum ist doch ein königlicher Weg zum Unbewussten! Können wir nicht in Olimpia Xenia, Ihre damalige große Liebe, wiedererkennen und zeigen sie nicht beide Ihr ewiges Bestreben nach Spiegelung und Bestätigung? Hat nicht schon damals Monsieur de Ravenstein davon gesprochen, dass der Mensch im Spiegel das sieht, was er fürchtet oder was er sehen will? Verweist uns das nicht auf Narziss, den berühmten Jüngling der griechischen Sage, der aus Verliebtheit in sein eigenes Spiegelbild letztlich starb?'

Ich konnte dem Dottore della Gioia leider nur recht geben.

‚Vielleicht – so fuhr er fort – und das ist schmerzlich zu erkennen, war die künstliche Demoiselle eine Art Denkzettel und hat aus der Tiefe die entscheidende Erkenntnis emporgeholt: Frauen wollen keineswegs als bestätigendes Spiegelbild für von sich selbst erfüllte Glücksbringer und Phantasten missbraucht werden. Wo sind Sie, mein Lieber, selbst? Wo ist Ihr wahres Ich, das Sie und andere dann wirklich glücklich macht? So haben denn doch der T r a u m u n d d i e E r i n n e r u n g a n d a m a l s s i c h l e t z t e n d l i c h h e i l s a m a u s g e w i r k t …'"

Doch nun sind wir bei der Psychologie gelandet, und da machen wir besser Schluss!

Wir danken beide Meinrad Braun für sein ausgesprochen anregendes Büchlein und wünschen ihm viele Leserinnen und Leser.

[I. E-B, M. E., 27. April 2008, Freinsheim]